

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 57 (1980)

Heft: 3

Artikel: "...ob der Mönch wahrhaft Gott suche" : Überlegungen unserer Klostersgemeinschaft über den Zentralwert des klösterlichen Lebens

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030666>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«... ob der Mönch wahrhaft Gott suche»

Überlegungen unserer Klostersgemeinschaft über
den Zentralwert des klösterlichen Lebens

Nach allgemeiner Meinung der Gläubigen besteht der Kern des Klosterlebens in den drei Gelübden: Armut, Keuschheit und Gehorsam. Um so überraschter werden sie sein, wenn sie vernennen, dass erst um die Wende des 12. Jahrhunderts der Brauch aufkam, diese drei Ordensgelübde abzulegen. Ursprünglich bestand die Verpflichtung der Mönche in gar nichts anderem als in der konsequenten Befolgung des Evange-

liums. Das Konzil hat diese Grundidee wieder aufgegriffen und im Dekret über die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens verlangt, dass die Ordensleute das Evangelium als höchste Richtschnur ihres Lebens nehmen sollen (Nr. 2). Das benediktinische Mönchtum hat diese Grundidee immer bewusst festgehalten. Der Benediktiner verpflichtet sich in der Ordensprofess nicht ausdrücklich auf die drei «klassischen» Ordensgelübde. Er verpflichtet sich einfach zum Klosterleben in einer ganz bestimmten Gemeinschaft unter der Leitung des Abtes. Der Kern des Mönchslebens ist also der gleiche wie der Kern der Botschaft und des Lebens Jesu. Jesus aber hat im letzten nur eines gelebt und gelehrt: Leben in Gemeinschaft mit Gott. Alles andere ist nichts anderes als Auswirkung, Ausstrahlung, Entfaltung dieses Kerns. So kann also für den Benediktinermönch nur ein Wert den Mittelpunkt seines geistlichen Lebens bilden: *die Gottsuche*.

1. Der Kern der Gottsuche

Echte Gottsuche wurzelt letztlich in der Gottesliebe. Wenn Benedikt in seiner Regel auch noch andere Motive angibt, so steht die Gottesliebe doch im Zentrum als Triebfeder für die Gottsuche und für das Mönchsleben. «Sobald man im klösterlichen Leben und im Glauben Fortschritte macht, weitet sich das Herz, und man geht den Weg der Gebote Gottes in unsagbarer Freude der Liebe» (Vorwort). «Der Gehorsam ohne Zögern zeichnet die aus, denen die Liebe zu Christus über alles geht» (Kap. 5). «Die Mönche sollen nichts höher stellen als Christus, der uns alle zum ewigen Leben führen möge» (Kap. 72).

Wenn Benedikt den Mönch zu dieser Gottsuche aufruft, dann tut er das auch aus der Einsicht, dass der Mensch in seinem Tiefsten und Letzten von Natur aus ein Gottsucher ist. Diesem Urverlangen des Menschen nach Gott weist Benedikt in seiner Regel ein beherrschendes Betätigungsfeld zu. Zugleich setzt Benedikt damit ein Gegengewicht gegen die unnatürliche Haltung der Ich-Suche. Gottsuche steht im Gegensatz zur Selbstgenügsamkeit, die den Menschen letztlich

zerstört. Der Mensch kann sich selber nicht genügen, sein Urverlangen übersteigt ihn immer schon. So ist Gottsuche im tiefsten nichts anderes als der «Ur-Ruf» des Menschen, das Auslangen, das Anrufen des anderen, der allein dem Verlangen des Menschen genügen kann. Wo der Mensch oder auch eine Gemeinschaft erkannt hat, dass Selbstgenügsamkeit zerstörend wirkt, und aus dieser Erfahrung heraus über sich hinausfragt und nach etwas oder jemandem ruft, dort ist auch die Bereitschaft da, einzugehen auf einen Anruf, der vom anderen kommt. Genau in diesem Rahmen sieht Benedikt auch die klösterliche Gottsuche: «Das ruft der Herr der Volksmenge zu . . . : ‚Wer ist der Mensch, der das Leben liebt und gute Tage zu sehen wünscht?‘ Wenn du das hörst und antwortest: ‚Ich‘, dann sagt Gott zu dir: ‚. . . meide das Böse und tu das Gute, suche den Frieden und jage ihm nach! Wenn ihr das tut, dann richte ich meine Augen auf euch und höre eure Gebete, und noch ehe ihr mich anruft, sage ich zu euch: Hier bin ich.‘ Was könnte uns, liebe Brüder, willkommener sein als die Stimme des Herrn, der uns einlädt? Seht doch, in seiner Güte zeigt uns der Herr den Weg zum Leben» (Vorwort).

Weil Gottsuche dem innersten Verlangen des Menschen entspricht, darum ist sie auch etwas Beglückendes. Das sagt Benedikt in der eben zitierten Stelle. Damit spricht er nur aus, was gottsuchende Menschen immer wieder bezeugt haben und bezeugen. Vor allem die Psalmendichter sprechen in verschiedenster Weise vom Glück der Gottsuche. «Alle, die dich suchen, frohlocken und freuen sich in dir» (Ps. 70). «Die den Herrn suchen, sollen von Herzen sich freuen» (Ps. 105). Trotz des Urverlangens des Menschen nach Gott und trotz des Glückes, das die Gottsuche schenkt, ist der Mensch nicht leicht zur Gottsuche zu begeistern. Der Mensch entfernt sich nur allzu leicht «durch die Trägheit des Ungehorsams» (Vorwort) von Gott. Anstatt Gott mit unsern empfangenen Gaben zu dienen, «betrüben wir Gott durch unser böses Tun» (Vorwort). Das aber hat die Auswirkung, dass Gott «uns als

nichtsnutzige Knechte der ewigen Strafe überantwortet, weil wir ihm zur Herrlichkeit nicht folgen wollten» (Vorwort).

Wie kann da der Mensch allgemein und der Mönch im besonderen zur Gottsuche motiviert werden? Benedikt schlägt als Möglichkeit das vor, was auch sonst im zwischenmenschlichen Bereich Motiv sein kann: einer spricht zum andern von seiner «Entdeckung». Ähnlich machten es ja die ersten Jünger Jesu: Andreas erzählt seinem Bruder Petrus, er habe den Messias gefunden; Philippus meldet seine «Entdeckung» Natanael und fordert ihn auf: «Komm mit und überzeuge dich selbst» (Jo 2, 40—42). Menschen lassen sich zur Gottsuche bewegen, weil andere ihnen erzählen, welches Glück solche Gottsuche schenke. So mahnt Benedikt: «Höre, mein Sohn, auf die Lehren des Meisters und neige das Ohr des Herzens; nimm die Mahnung des gütigen Vaters auf und erfülle sie durch die Tat» (Vorwort).

Wirkungsvoller als das Wort eines «Erfahrenen» ist die Erfahrung selber. Darum möchte Benedikt seinen Schüler vor allem zu einer tiefen und lebendigen Gotteserfahrung führen. «Wir glauben, dass Gott überall gegenwärtig ist und dass die Augen des Herrn an jedem Ort die Guten und Bösen beobachten» (Kap. 19). So macht Benedikt den Mönch vertraut mit den einladenden Zeichen der Liebe und Güte des grossen Gottes, die immer schon an seinem Wege stehen. Am Anfang wird es sich um «rudimentäre» Gotteserfahrungen handeln, die sich aber im Verlauf des Mönchslebens immer mehr erweitern und immer mehr anlocken. Die Wirkung solcher Gotteserfahrung nennt Benedikt mit dem Stichwort «Leben». Gott wird erfahren als Kraft und Quelle meines Lebens. Es brechen in mir neue, grössere Lebensmöglichkeiten auf zur Selbstverwirklichung. Dadurch werde ich fähig zu lebensfördernder Gemeinschaft mit den Mitmenschen.

Solche Erfahrung Gottes weckt im Mönch und in jedem Menschen die Haltung der Ehrfurcht. Benedikt misst der Ehrfurcht im ganzen Bereich des Klosters eine grosse Bedeutung zu. «Die jüngeren Brüder sollen die älteren ehren, die älteren

die jüngeren lieben» (Kap. 63). «Wenn einer etwas vom Obern zu erfragen hat, so tue er es in aller Demut und ehrfürchtiger Unterwerfung» (Kap. 6). «Alles Gerät und die ganze Habe des Klosters soll als heiliges Altargerät betrachtet werden» (Kap. 31). «Wir wollen bedenken, wie wir vor dem Angesicht der Gottheit und ihrer Engel sein müssen, und so beim Psalmensingen stehen, dass unser Herz im Einklang sei mit unserm Wort» (Kap. 19). «Zum Herrn, dem Gott des Weltalls, müssen wir in aller Demut und mit reiner Hingabe flehen» (Kap. 20).

Diese Ehrfurcht verhindert das Auseinanderbrechen des klösterlichen Lebens in zwei getrennte Bereiche: hier Gotteserfahrung und religiöses Leben, dort tägliche Arbeit und Welterfahrung im negativen Sinn. Das ganze Kloster wird sich, getragen von Gottsuche und Gotteserfahrung, im harmonischen Einklang von Schöpfungs- und Erlösungsordnung abspielen, in der gegenseitigen Zuordnung von Natur und Übernatur.

2. Gottsuche in der Gemeinschaft

Gottsuche ist nicht etwas spezifisch Mönchisches. Das gilt für alle Christen, ja für alle Menschen. Das Spezifische der mönchischen Gottsuche zeigt sich darin, dass sie sich in der Gemeinschaft der Mitbürger vollzieht. Benedikt nennt im 1. Kapitel der Regel drei Hilfen für die Gottsuche: Regel, Abt, Gemeinschaft. Dadurch unterscheidet sich benediktinische Gottsuche von andern Formen. Damit setzt Benedikt bewusst von einer grossen Tradition ab: dem Eremitentum. Er zeigt zwar für die Einsiedler Hochachtung, trotzdem entschliesst er sich, «der tüchtigsten Art von Mönchen, den Cönobiten (jenen, die in Gemeinschaft leben), mit Gottes Hilfe eine feste Ordnung zu geben» (Kap. 1).

So grundsätzlich Benedikt hier einen Strich unter die Tradition gezogen hat, im Verlauf der Zeit kam es immer wieder dazu, eremitische Elemente ins benediktinische Klosterleben einzubauen. Mit dazu beigetragen hat auch die Geistes- und Frömmigkeitsgeschichte vor allem der Neuzeit. Da vollzog sich die Gottsuche weitgehend in der

«individuellen Innerlichkeit». Heute ist die Bedeutung der Gemeinschaft für die Entfaltung des Menschen und auch für die Gottsuche wieder neu entdeckt worden. Die Nähe des Herrn wird nicht nur im privaten Gebet entdeckt und erlebt, sondern immer mehr in der Gemeinschaft. Im gemeinsamen Gebet wird zuweilen eine grosse Tiefe und Einheit erfahren, und im Zueinander und Miteinander der verschiedenen Gnadengaben wird deutlich, dass der Herr unter uns ist.

Benedikt nennt verschiedene Hilfen, welche die Gemeinschaft für die Gottsuche bieten kann. Da ist einmal das Beispiel der Mitbrüder. Der Abt kann einem Mönch einen höheren Rang in der Reihenfolge geben wegen des verdienstlicheren Lebens (Kap. 63). Der Abt kann einem fremden Mönch das Verbleiben in der Klostersgemeinschaft nahelegen, damit die andern an seinem Beispiel lernen (Kap. 61). Eine besondere Hilfe kann der Mönch erhalten durch die geistlichen Väter. Der Mönch soll die verborgenen Sünden der Seele den geistlichen Vätern offenbaren, die es verstehen, eigene und fremde Wunden zu heilen (Kap. 46). Ein besonderes Hilfsmittel in der Gottsuche sind die Gnadengaben, wir sagen heute Charismen, welche einzelne Mitbrüder erhalten, z. B. die Gabe des Gebetes, der Enthaltensamkeit usw. Dadurch können andere Mönche angeregt werden in der Gottsuche. Speziell natürlich ist es der Abt, der aufgrund seines Amtes geistlicher Vater ist und die ganze Gemeinschaft und jeden einzelnen Mönch in der Gottsuche fördern soll. Letztlich sind alle Anordnungen der Regel und alle Anweisungen des Abtes von diesem einen Wert her geprägt, dass jeder Mönch wirklich, wahrhaft Gott suche. Der Abt hat alles so zu ordnen und zu regeln, dass der Eifer nicht nur nicht erlahme, sondern immer grösser werde, dass die Schwachen nicht mutlos und abgeschreckt werden und dass die Starken immer noch mehr verlangen.

3. Der Gottesdienst, die spezifisch benediktinische Form der Gottsuche

Alle Anordnungen der Regel stehen im Dienst



der Gottsuche. Aber Benedikt selber bringt in seine Anordnungen eine Wertskala. Der höchste Wert für die Gottsuche ist nach Benedikt der Gottesdienst, das «Opus Dei». «Sobald man zur Stunde des göttlichen Dienstes das Zeichen hört, lasse man alles liegen, was man in den Händen hat, und komme in grösster Eile herbei, jedoch mit Ernst, um keinen Anlass zur Leichtfertigkeit zu geben. Man soll also dem Gottesdienst nichts vorziehen» (Kap. 43). Chorgebet ist der Ort besonderer Gottesbegegnung, weil Gott hier in besonderer Weise gegenwärtig ist (Kap. 19). Hier ist der Ort, wo Gott sein Heilswerk vor allem wirkt. Weil Gott hier in besonderer Weise wirkend gegenwärtig ist, ist der Gottesdienst, das «Werk Gottes», in erster Linie ein «Werk, das Gott wirkt». Gott macht uns fähig, auf ihn zu hören, auf Gott zuzugehen, aus uns herauszutreten und uns Gott zu überlassen, um so uns selber zu finden.

Daraus resultiert der richtige Eifer für den Gottesdienst, den Benedikt fordert, wenn einer Mönch werden will. Eifer haben für den Gottesdienst heisst Eifer haben für Gott und sein Werk, für das, was Gott an uns tun will, und es an uns nicht ohne uns, sondern mit uns tun will. Wir sind gefragt, ob wir mittun wollen. Das ist die eine Seite der Liturgie: die Bewegung von Gott her zu uns. Gott kommt auf uns zu, er dient zuerst uns, bevor wir ihm dienen können. Eifer haben für den Gottesdienst heisst eben diese Seite herauszuheben: das, was Gott tut und sagt, hören wollen. — Der Gehorsam gegen Gott ist die andere Seite der Liturgie: es geht darum, dass wir recht hören.

Das Opus Dei ist daher der Ort, an dem die Grundhaltung der Gottsuche eingeübt wird. Was will Benedikt eigentlich mit seiner Regel? Es geht ihm um die Besserung des Lebens, die Bewahrung der Liebe, den Fortschritt im Glauben (Vorwort). Es geht ihm darum, dass der Mönch alle Vorschriften der Regel «nicht mehr aus Furcht vor der Hölle, sondern aus Liebe zu Christus beachtet, weil das Gute ihm zur Gewohnheit geworden ist» (Kap. 7). Das setzt voraus, dass der Mönch zu

jener Gottesliebe heranreift, die vollkommen ist. Kurz: es geht darum, dass der Mönch die Haltung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in sich zur vollen Blüte bringt. Nun aber ist der Gottesdienst mit dem Psalmengebet das vorzüglichste Mittel dazu. Gottesdienst ist in erster Linie Gotteslob. Indem der Mönch dieses Gotteslob aber so vollzieht, dass das Herz mit dem Wort übereinstimmt, vollzieht er innerlich immer gerade diese Grundhaltung der Gottsuche. Im Chorgebet übt der Mönch diese Haltung ein und lässt sie lebendig werden, so dass sie dann sein ganzes tägliches Leben prägt und leitet: das stille Gebet des einzelnen, das aus dem Psalmengesang erfließt und wieder in ihn einmündet; der Gehorsam gegenüber den Obern und Mitbrüdern; die Last der Arbeit und des Gemeinschaftslebens. — So wird hier eine neue Bedeutung der Mahnung Benedikts, dem Gottesdienst nichts vorzuziehen, sichtbar: der Gottesdienst hat nicht nur Vorrang vor allem, weil das Lob Gottes erste und wichtigste Aufgabe des Menschen ist, sondern auch, weil hier die eigentliche Bekehrung, die Gottsuche sich verwirklicht.

4. Gottsuche als Beitrag der Benediktiner zur Sendung des Gottesvolkes

Das Konzil hat die Bedeutung des Ordenslebens für die Kirche ausgedrückt mit dem Stichwort: «Zeichen». Durch den eindeutigen Primat der Gottsuche setzen die Mönche ein Zeichen in der Welt. «Im lebendigen Lebensvollzug der Kirche, die sich die Hoffnungen und Probleme der Menschen zu eigen macht, erinnern die Ordensleute durch ihre Entscheidungen, die in ihr Herz und Fleisch eingegraben sind, daran, dass die Suche nach Gott allem andern vorgeht» (J. Tillard). Das Mönchsleben mit dem Vorrang der Gottsuche bekundet die «evangelische Überzeugung», dass Gott, der sich in Jesus Christus geoffenbart hat, zwar nicht das einzige Gut, wohl aber das «eine Notwendige» ist. Unter allen Gütern, auch den von Menschen geschaffenen, ist Gott das höchste Gut.

Das Benediktinerkloster setzt dieses Zeichen vor allem durch den Vorrang des Gottesdienstes. In einer Welt, in der das direkt Religiöse immer mehr verschwindet, haben die Klöster ganz allgemein die Aufgabe, das Religiöse für die Menschen präsent zu machen. Das gilt auch innerhalb der Kirche. Es können infolge Priestermangels quantitativ nicht mehr so viele religiöse Anlässe angeboten werden wie früher. Hier kann unser Kloster Hilfe leisten durch ein entsprechendes Angebot von Gottesdiensten. Vor allem ist es das Chorgebet, das diese Funktion ausüben kann. Dadurch, dass wir das Opus Dei vollziehen, während des Tages mehrmals zum Beten zusammenkommen, sehen die Leute, dass wir Arbeit und vieles andere hintanstellen. Unser Kloster möchte ein Ort sein, wo die Leute erleben, dass wir Zeit haben für Gott. So können wir ein Gegengewicht schaffen gegen eine Haltung, die ganz verzweckt ist. Indem wir zweckfrei Zeit und Raum schaffen für Gottesdienst und Stille, leisten wir dem Gewinn-, Genuss- und Erfolgsdenken Widerstand.

Allerdings, Gottsuche darf nie zum Vergessen der Menschen führen. Wenn man das Evangelium und besonders die johanneische Sicht ernst nimmt, entdecken wir, dass die radikale Gottsuche nur dann wahrhaft christlich ist, wenn sie zu wirklicher Gemeinschaft mit der Not der Menschen führt. Ein Leben, in dessen Mittelpunkt die Suche nach Gott steht, wäre nicht im Sinn des Evangeliums, wenn die Sorge um den Menschen nicht mit dieser Gottsuche zusammenginge. «Im Christentum ist die Heilsordnung der Inkarnation bestimmend. Das ‚Vor-Gott‘ des Glaubens weist hin auf das ‚Für die Menschen‘. Vorder- und Rückseite eines einzigen, untrennbaren Ja zu Jesus Christus. So sehr, dass dort, wo man — wie im Ordensstand — dem Evangelium unbedingt treu sein will, nur dann für die Absolutheit Gottes und für seine jedes menschliche Ziel überragende Priorität Zeugnis ablegen kann, wenn dieses ‚Vor-Gott‘ mit dem echten Ringen um Teilnahme an den Menschheitsfragen zusammengeht» (J. Tillard).

Im Glauben geeint

Die Bedeutung unseres Klosters als Glaubensgemeinschaft für die Ortskirche
Aus den Überlegungen unserer Gemeinschaft über unsere Aufgabe in der Ortskirche

In der Kirchenkonstitution sagt das Konzil über den Ordensstand: «Der Ordensstand, der seine Glieder von den irdischen Sorgen mehr befreit, macht allen Gläubigen die himmlischen Güter kund, die schon in dieser Zeit gegenwärtig sind. Er bezeugt das neue und ewige, in der Erlösung Christi erworbene Leben und kündigt die zukünftige Auferstehung und Herrlichkeit des Himmelreiches an» (Nr. 44). Daraus ergibt sich klar, dass das Ordensleben nicht nur Selbstzweck ist, dass die Mönche nicht nur ins Kloster gehen, um ihr Heil zu sichern. Sie haben durch ihre Berufung auch eine Aufgabe und Sendung im Dienste der ganzen Kirche, «das geistliche Leben der Ordensleute muss auch dem Wohl der ganzen Kirche gewidmet sein» (Nr. 44). Das Konzil sagt in diesem Zusammenhang klar, worin diese Aufgabe und Sendung in erster Linie besteht.